Der Traum

Die Nachtstunden waren angenehm kühl gewesen. Weimar schlief im Dunst des aufsteigenden Frühtaus, und der Nachtwächter hatte seine letzte Patrouille längst beendet.

Robert von Gernsheim hatte nicht gleich einschlafen können und wälzte sich immer noch unruhig in seinem Bett hin und her. Zur fünften Stunde, am frühen Morgen, erwachte er und fühlte sich wie gerädert. Noch völlig schlaftrunken strich er sich die schweißfeuchten Haare aus dem Gesicht und dachte über den Alptraum nach, der ihn die halbe Nacht geängstigt hatte.

Ein großer, schwarzer Hund war hinter ihm hergelaufen und hatte versucht, ihn mit seinen riesigen, weißen Zähnen, zu packen. Immer weiter und weiter war er von ihm gehetzt worden. Er war gerannt und um sein Leben gelaufen, bis er schließlich an einem weißen Haus stehen blieb und dort wie wild gegen die Türe trommelte. Niemand gewährte ihm Einlass, und er stellte vollkommen panisch fest, dass der Hund mit fletschenden Zähnen hinter dem Gartentor stand und ihn nicht mehr entkommen ließ. Er versuchte alles, um das Grundstück wieder zu verlassen, aber es gab keinen Weg, der nicht an der schwarzen Bestie vorbeiführte. Einziger Ausweg war eine steile Felswand, die hinter dem Haus in die Tiefe führte. Dorthin fühlte er sich in seiner Not getrieben, denn er drehte sich wie im Kreis. Immer wieder war er an diese Stelle gelaufen, und als er sah, dass der Hund mit einem Mal nicht mehr vor dem Zaun zu sehen war, atmete er erleichtert auf, doch dann vernahm er plötzlich hinter seinem Rücken ein gefährliches Knurren und schreckte angsterfüllt zusammen. Das Schicksal forderte eine Entscheidung: Sich entweder dem direkten Kampf zu stellen oder den Sprung in die Tiefe zu wählen.

Von Gernsheim war schweißüberströmt und verwirrt aufgewacht. Er sah sich im Zimmer um. Es beruhigte ihn, dass er keinen Hund entdecken konnte. Was war das nur für ein schrecklicher Traum gewesen?!

Sein Diener Rudolf war bereits aufgestanden und hatte eine große Kanne mit Wasser für die Morgentoilette seines Herrn bereitgestellt, der nun sein Gesicht mit dem kühlen Nass benetzte, als wolle er die Anspannungen der Nacht damit abwaschen.

Von Gernsheim blickte nachdenklich in den Spiegel, der über seiner Kommode hing. War das sein Gesicht, in welches er nun schaute? Irgendwie fühlte er keine Verbindung zu dieser Person. Es schien ihm so, als wären er und sein Gegenüber zwei verschiedene Wesen, ohne Bezug zueinander. Er setzte sich erschöpft auf den Stuhl am Fenster, kämmte nur widerwillig sein Haar, um es im Nacken zu binden, und ließ sich von Rudolf ein frisch gewaschenes Hemd reichen.

Gleich wollte er das Billett schreiben, und Rudolf sollte es der Botin bringen. Erst, wenn er Sophies Antwort in Händen hielt, wäre ihm wohler. Wie lange mochte das noch dauern? Wie viele Stunden oder Tage würde er warten müssen? Und was sollte er tun, wenn Sophie nicht antworten würde? Oh, wie furchtbar das an seinen Nerven zerrte, ihn mürbe machte und mit üblen Gedanken erfüllte. Er war aggressiv und übelgelaunt, als er an seinem Schreibtisch Platz nahm, das Tintenfass öffnete und mit der Feder seinen Namen auf das gelbliche Papier schrieb. Doch, als er sich dann der zu schreibenden Nachricht widmete, hatte ihn das Gefühl, das er in seinem Herzen für die Empfängerin trug, wieder besänftigt und mit Liebe erfüllt.

Was sollte er ihr schreiben? Es war nicht schicklich, sie zu einem Spaziergang einzuladen oder sie ohne eine anwesende Anstandsperson zu besuchen. Er überlegte lange, doch nichts Passendes kam ihm in den Sinn. Schließlich entschied er sich zu einem ungewöhnlichen Bravourstück: Er wollte versuchen, Sophie zusammen mit ihren Verwandten ins Theater einzuladen. Doch dazu musste er die Sommerpause abwarten. Seit April war in Weimar das Drama „Die Jungfrau von Orleans“ von Friedrich Schiller gespielt worden. Doch nun, nach der Pause, würde er sich eine leichte Komödie oder ein Konzert für sein Vorhaben wünschen. Gleich nachher gedachte er mit Goethe darüber zu sprechen. Er hatte nicht vor, die Damen zu begleiten, sondern er plante, im Hintergrund auszuharren, um seine Angebetete von einer Loge aus beobachten zu können. Danach musste er es irgendwie möglich machen, ihr vorgestellt zu werden, war er doch eigentlich ein gänzlich Unbekannter für sie. Dies wäre nicht so einfach zu bewerkstelligen, aber ihm würde schon etwas einfallen, dessen war er sich sicher. Christian August Vulpius, Goethes Schwager, würde ihm dabei bestimmt behilflich sein. Wenn er Sophies Zusage in Händen hielt, wollte er ihn sogleich darum bitten.

Folglich schrieb er: „…Gnädigste würden mir eine außerordentliche Freude bereiten, wenn Sie und Ihre verehrte Tante, nebst deren Gatte, meine Einladung zu einem Theaterbesuch annehmen würden, quasi als kleine Entschädigung für meine Aufdringlichkeit. Die Billetts lasse ich Ihnen zukommen. Ich wünsche Ihnen einen schönen, freundlichen, guten Morgen! Leben Sie wohl!“

Wenig später hatte sich die Botin auf den Weg zum äußersten Winkel des Parks gemacht. Sie brauchte nur dem Lauf der Ilm zu folgen, die still und mit bedächtigem Rauschen durch die Wiesen floss.

Von Gernsheim wurde von einer inneren Unruhe getrieben. Er lief auf die Straße hinunter, beschleunigte seinen Lauf, als er am Schloss vorüber kam und bog in einen baumumsäumten Weg ein, der über die Wiesen zu Goethes Gartenhaus führte. Er wollte sehen, ob er dort war, und im Gespräch wieder gut machen, was er gestern vernachlässigt hatte, doch seine Seele war ganz erfüllt mit anderen Dingen.

Das Haus lag ganz alleine, sauber geweißt, am Rande der Ilmwiesen. Ganz und gar mit Efeu und wildem Wein berankt, war es zwischen den alten Baumbeständen des Parks von verschiedenfarbigen Blumen und Rosenstöcken eingebettet. Auf dem Pfosten des Gartentores saß eine grünäugige Katze und putzte ihre Pfoten. Es war niemand da. Goethe schien in der Stadt zu sein. Ein wenig enttäuscht und doch erleichtert lief Von Gernsheim zurück. Er atmete tief.

Gegen Mittag wurde er vom Herzog im Schloss erwartet, der ihn sicher zu einer Aussprache drängen würde. Was sollte er ihm bloß sagen? Wenn er erfahren würde, welche Person seine Gedanken beschäftigte, dann…dann müsste er sich gewiss eine Predigt anhören. Carl August würde seine Wahl herabsetzen und erniedrigen und ihm mit jedem Wort einen Degen durchs Herz treiben. Nichts würde er zu seiner Verteidigung anbringen können. Er müsste die Standpauke ohne Gegenwehr über sich ergehen lassen, obwohl er in diesem Moment lieber das Blut seines Peinigers sehen würde.

Es kam geradewegs so, wie er es befürchtet hatte. Der Herzog hatte ihn bereits erwartet. Nervös war dieser im Raum hin und her gegangen, und hatte ihn alsdann prüfend angesehen.

„Nun heraus mit der Sprache!“, forderte er von Gernsheim auf, und es klang wie ein Befehl, als er hinzu setzte: „Was ist nur los mit Ihnen? Welche Grillen

schwirren Ihnen im Kopfe herum? Ist es etwa ein Weib, das Ihnen die Sinne vernebelt, oder gibt es andere Probleme, von denen ich wissen sollte? Goethe hat sich nicht gerade gut über Ihre Verfassung geäußert. Sie seien nicht bei der Sache, sagte er. Die Innenarbeiten im Schloss lassen zu wünschen übrig. Ich will, dass die Arbeiten schneller vonstatten gehen!"

Von Gernsheim fühlte sich schuldig, denn er wusste nur zu gut, dass er in der letzten Woche die anstehenden Arbeiten nur widerwillig beaufsichtigt hatte. Vieles war ihm durchgegangen, die Handwerker waren zum Teil nicht erschienen, weil er vergessen hatte, sie zu bestellen, und Goethe hatte sich unwirsch geäußert, weil er unter erheblichem Zeitdruck stand.

Einen Augenblick lang war Von Gernsheim wie betäubt und reglos gewesen. Nein, er wollte nicht antworten und wand sich in Ausflüchten.

Der Herzog blickte auf ihn wie mit Adleraugen. „Den Namen!", forderte er.

Von Gernsheim gab schließlich auf und nannte den Namen, der ihm nicht mehr aus den Sinnen wich: „Elisabeth Sophie Vischer."

„Also doch!", triumphierte der Herzog. „Das habe ich sofort gewusst, als ich beim Essen in Ihre Augen sah! Aber ausgerechnet die Vischer? Er hat sich also eine Bürgerliche auserwählt. Noch dazu ein keckes Frauenzimmer, das gerne Unfrieden stiftet und ihre Zunge nicht gerade im Zaum hält. Jedoch ein hübsches – das will ich gerne zugeben. Aber lassen Sie sich um Himmels Willen nicht auf etwas ein, das Wirbel und Aufsehen verursacht. Ein Abenteuer ja, aber keine Sentimentalitäten! Passen Sie auf, was sie tun und reißen Sie sich zusammen!"

Von Gernsheim verließ mit demütigem Blick den Raum, war aber nicht in der Lage, etwas zu erwidern. Er war schnell an dem Diener in Livree vorbeigeeilt und merkte, wie die Wut in ihm mit hemmungsloser Heftigkeit aufstieg.

Egal, was der Herzog sagte, morgen wollte er auf den Markt gehen. Vielleicht war sie dort!? Seine Sophie! Er schlug alle Warnungen in den Wind und folgte seinem Herzen.

„Wenn sie doch antworten würde!", ging es ihm durch den Kopf. Er hastete nach Hause, um mit seinen Gedanken alleine zu sein.

Bereits an der Türe wurde er von Rudolf erwartet, der ihm ein verschlossenes Kuvert überreichte. Von Gernsheims Herz schlug höher, als er den Umschlag

in Händen hielt. Es war eine Nachricht von Sophie! Nervös öffnete er das Kuvert.

„Hochwohlgeborener, edler Herr!“, las er dort, „Ich danke für die freundliche Einladung. Wir wollen sie gerne annehmen. Leben Sie recht wohl! Die Botenfrau steht vor der Türe und pressiert. Adieu!...Sophie Vischer.“

Er drückte die Zeilen an sein Herz. Sein Plan musste funktionieren – sie hatte nicht abgesagt!

Theater

Der Herbst kam mit großen Schritten. Die Sonne stand niedrig und hatte ihre sommerliche Kraft verloren. Wie graue Schwaden hingen die Nebel in dichten Schleiern über den Tälern und lösten sich erst am späten Vormittag langsam auf. Die Bäume im Park hatten schon teilweise ihr Blätterkleid abgeworfen. Die Wiesen ringsum waren mit buntem Laub bedeckt, und der Wasserstand der Ilm hatte durch die häufigen Regenfälle deutlich zugenommen. Das sonst so beschaulich dahinfließende Gewässer war zu etwas Bedrohlichem angewachsen und teilweise über die Ufer getreten. Etliche Wege und Wiesen waren bereits überschwemmt, und der starke Wind trieb die letzten Blätter von den Gehölzen hinab durch den Park.

Die Sommerpause am Theater war vorüber. Die Schauspieler waren zurückgekehrt, und Goethe hatte die Planung für die nächste Saison abgeschlossen. In der kommenden Woche sollte Glucks Oper „Iphigenie auf Tauris“ gespielt werden und Robert von Gernsheim war einer der ersten Kartenkäufer gewesen. Endlich wollte er seinen Plan ausführen! Ein Bote hatte die Billetts bereits überbracht. Sophie war inzwischen zu ihrer Tante Luise in die Stadt gezogen, weil sie bei zunehmender Kälte das Gartenhaus nicht mehr bewohnen konnte.

Immer wieder hatte Von Gernsheim auf dem Markt nach ihr gesucht, doch nur selten war sie dort gewesen, und wenn, dann musste er sich stets in gehörigem Abstand zu ihr halten, um nicht aufzufallen. Sie sollte nicht sehen, wie er nach ihr schaute.

Oft war er abends zur Messe in die Stadtkirche gegangen, doch nie hatte er sie dort angetroffen. Immer wieder war er enttäuscht nach Hause zurückgekehrt, und manchmal trieb ihn seine unerfüllte Sehnsucht in die Nähe ihres Winterquartiers. Dort stand er oft unbemerkt in der Dunkelheit und starrte zu ihrem vom Schein der Kerzen erhellten Fenster hinauf. Manchmal, wenn er einen flüchtigen Schatten sah, bildete er sich ein, sie dahinter sehen zu können.

Egal was er auch tat, sie blieb in seinen Gedanken, und er konnte sich nur schwer davon ablenken.

Der kleine Brief mit Sophies Antwort von damals, lag wie ein Heiligtum auf seinem Schreibtisch, und manchmal presste er ihn an seine Lippen, als würde sie es spüren können.

In der Zwischenzeit hatte er noch einmal versucht, mit ihr Kontakt aufzunehmen und ihr ein Bändchen mit Matthissons Gedichten zukommen lassen. Die Botin übermittelte ihm ihren Dank, doch er war enttäuscht, weil sie ihm keine schriftliche Nachricht zurückgeschickt hatte.

Nun nahte der Abend, dem er schon so lange entgegen fieberte. Goethes Schwager war mit Sophies Onkel – einem ortsansässiger Krämer – persönlich bekannt. Er hatte Von Gernsheim versprochen, den Kontakt herzustellen, was äußerst schwierig zu bewerkstelligen war, denn dem Adel blieben die oberen Ränge und die Logen vorbehalten und das einfache Volk musste sich mit den weniger guten Plätzen begnügen. Wie gerne hätte er Sophie ganz in seiner Nähe gehabt, so, dass er sie stets hätte ansehen können, um ihr Mienenspiel während der Aufführung zu beobachten. Es war nur ein kleiner Trost, dass er sie von weitem und irgendwann in der Pause sehen oder ihr vielleicht hinterher für kurze Zeit ein wenig näher sein durfte. Auf jeden Fall sollte sie ihn nicht mehr vergessen. Er wollte um sie werben, mit kleinen Geschenken ihre Aufmerksamkeit erregen und sie zu Spaziergängen einladen. Vielleicht konnte er sie bei schönem Wetter in Begleitung ihrer Tante zu einer Landpartie mit der Kutsche überreden.

Als Robert von Gernsheim abends das Theater betrat, war das Parterre schon voll, und das einfache Volk drängte sich hinauf zu den Galerien, wo man sich lärmend und lachend begrüßte.

Wenig später füllten sich die Logen mit prächtig gekleideten, juwelengeschmückten Damen, verwöhnte Geschöpfe, die mit einem desinteressierten, hochnäsigen Gesicht Ausdruck davon gaben, wie gleichgültig sie dem gezeigten Stück entgegen sahen, und wie es sie langweilte, noch bevor es überhaupt begonnen hatte.

Der Raum war ganz erfüllt von der bunten Vielfalt des Publikums, das in seinen verschiedenartigen Rängen zwischen Armut und Reichtum darbte oder glänzte.

Von Gernsheim hielt sehnsüchtig Ausschau nach seiner Angebeteten. Noch konnte er sie nirgendwo erblicken. Goethes Schwager stand im Parterre in der Menge und wartete ebenfalls auf seinen Einsatz.

Im Hintergrund begann ein merkbares Rücken von Bänken, und ein leises Murmeln zog sich durch den nahezu vollen Theatersaal, als alle aufsprangen

und sich der herzoglichen Loge zuwandten, die in der Mitte des Balkons lag. Als der Herzog mit seiner Frau erschien schwoll die Musik an, und die ersten Männer der Stadt verbeugten sich vor dem freundlich lächelnden Regenten.

Die letzten Theaterbesucher betraten den Saal und bemühten sich, ihre Plätze einzunehmen, noch bevor sich der Vorhang hob.

Von Gernsheim starrte ungeduldig zum Eingang. Sollte sie etwa nicht kommen? Doch dann kam sie!

Wenig später, noch bevor die Lakaien die Türen schlossen, betrat Sophie in Begleitung von Tante und Onkel das Theater. Sie wirkte etwas verloren zwischen den vielen Menschen, und Goethes Schwager sah seine Zeit nun gekommen. Hastig war er auf die Suchenden eingestürmt, hatte dem Onkel freundschaftlich eine Hand auf die Schulter gelegt und diesem drei Plätze gezeigt, die eigens für Sophie und ihre Begleitung reserviert worden waren.

Von Gernsheim konnte von seiner Loge direkt auf sie schauen. Da saß sie nun, voller Anmut und Tugendhaftigkeit in einem dunklen, schlichten Kleid, welches als einzigen Schmuck eine weiße Spitze an Ärmel und Saum aufwies. Um ihre Schultern hatte sie als Schutz vor Kälte ein weißes, wollenes Tuch geschlungen.

Kein Lächeln war auf ihrem blassen Gesicht zu sehen. Sie wirkte wie eine Fremde unter dem Pöbel und fühlte sich offensichtlich dort nicht wohl.

„Die Guten sind niemals auffällig!“, ging es Von Gernsheim plötzlich durch den Sinn. Im Gegensatz zu den anderen weiblichen Geschöpfen hier, wirkte Sophie edel, bescheiden und unauffällig. Doch Von Gernsheim glaubte, hinter diese Fassade blicken zu können. Sie schien ein stilles Wasser zu sein, dessen Anblick ihn immer mehr in die Tiefe zog.

Die Musik setzte ein, und auch als sich der Vorhang hob, war Von Gernsheim nicht fähig, seinen Blick für längere Zeit von ihr zu wenden. Die Klänge der Geigen rieselten über ihn hinweg und trieben seine Gedanken in Richtung seiner Angebeteten, die plötzlich und völlig unerwartet zu ihm hochsah. Beide Blicke trafen sich und hafteten aneinander, schier unlösbar verbunden. Doch dann trat eine tiefe Verlegenheit in Sophies Gesicht, und sie senkte den Kopf, um ihre zunehmende Röte zu verbergen.

Sie hatte ihn zum ersten Mal angeschaut! Von Gernsheim war außer sich vor Freude. Er hatte ihren Blick gesehen, der keinen Zweifel mehr zuließ. War da

ein Funke Sympathie oder gar mehr für ihn gewesen? Nun war er zuversichtlich und guter Dinge. Alles würde sich finden, auch der Weg zu ihr.

Die Vorstellung war bereits seit mehr als einer Stunde im Gange. Von der Handlung des Stückes hatte Von Gernsheim nicht viel mitbekommen. Die gespielten Melodien gefielen ihm und beflügelten seine romantischen Phantasien.

Er bemerkte nicht, dass das Theater feucht und stickig war und heftig nach Schweiß und ungewaschenen Leibern roch, was, vermischt mit starkem Parfüm, noch penetranter wirkte.

Sophie schien davon unberührt, völlig verzaubert von der herrlichen Musik zu sein.

Nun fiel der Vorhang zur Pause. Junge Frauen mit Körben gingen umher und verkauften Trauben und Äpfel. Es kam Leben in die Ränge und im Parterre war ein reges Hin und Her. Es entwickelte sich ein gewaltiges Geschwätz, das nicht abriss.

Sophie bahnte sich gemeinsam mit Onkel und Tante den Weg ins Foyer, wo sie bereits von Goethes Schwager erwartet wurden. Von Gernsheim war plötzlich hinzu getreten und wich nicht mehr von Vulpius Seite, der ihn nun offiziell bekannt machte.

Obwohl sich in Sophies apartem Gesicht immer noch eine gewisse Verlegenheit zeigte, wagte sie es, einen Blick nach oben zu tun, knickste bei der Vorstellung artig, mit hoch gerafften Röcken und schaute anschließend wieder verschämt zur Seite.

Von Gernsheim nahm sich ein Herz und versuchte ein Gespräch über Stadtneuigkeiten anzufangen, wobei er bewusst den Onkel mit einbezog. Die Tante schien die Inszenierung durchschaut zu haben, warf Von Gernsheim einen prüfenden Blick zu und sagte mit leiser Stimme, so, dass es die anderen nicht hören konnten:

„Haben Sie Dank für die Karten. Die Oper ist ein wahrer Genuss, auch für uns einfache Leute!“, warf sie mit einem gewissen Missklang ihrer Stimme ein. „Ihre Entschuldigung habe ich angenommen, doch Ihr Verhalten will mir noch nicht ganz aus dem Sinn gehen. Was wollen Sie von meiner Nichte?“

Etwas konsterniert über die direkte Frage der Tante, antwortete Von Gernsheim diesmal aufrichtig: „Wenn Sie mir ab und zu einen Besuch oder einen

Spaziergang erlauben würden, wäre ich tief in Ihrer Schuld. Das ist alles, was ich mir erhoffe."

Mit einem ungläubigen Gesichtsausdruck blickte die Tante zu ihm auf und verzog abwertend die Mundwinkel.

Von Gernsheim machte eine steife, sehr würdevolle Verbeugung. „Ich bitte Sie um Verzeihung für mein ungebührliches Benehmen, damals auf dem Markt. Ihr ergebener Diener, Madame." Er drehte sich um und sah alles verloren, doch Sophies Tante hielt ihn zurück.

„Einmal will ich Ihnen Ihre Grobheit verzeihen. Sie sind willkommen in unserem bescheidenen Haus, wenn Sophie nichts dagegen hat."

Fragenden Blickes wandte sie sich an ihre Nichte, die offenbar gar nicht verstanden hatte, welche Absicht hinter der plötzlichen Einladung steckte.

„ Gerne, Tante!", erwiderte sie kurz und distanziert und versuchte immer noch, Von Gernsheims Blicken auszuweichen, indem sie ihre dunklen Wimpern senkte, so, als schäme sie sich für die schlechten Manieren ihrer Verwandtschaft.

Vulpius erinnerte daran, dass die Pause bald zu Ende sei und es an der Zeit wäre, die Plätze wieder einzunehmen.

Von Gernsheim blickte ein letztes Mal auf Sophie, die ihre Röcke raffte und sich eiligst mit einem Knicks von ihm verabschieden wollte. Nun ergriff er ihre Hand, wagte es einen angedeuteten Kuss darauf zu werfen und sah mit einem Mal durch die offen stehenden Türen, dass ihn der Herzog aus der Ferne zynisch und amüsiert beobachtet hatte.

Ein letztes Mal verbeugte sich Von Gernsheim, drehte sich auf dem Absatz um und kehrte mit einem unguten Gefühl im Bauch in seine Loge zurück. Der Herzog konnte ihm nichts anhaben, solange er seine Arbeit verrichtete. Um seine Schuldigkeit zu tun, wollte er versuchen, die noch ausstehenden Arbeiten so schnell wie möglich zu beenden. Danach musste er sich entscheiden, entweder in Weimar zu bleiben oder zurück nach Frankfurt zu gehen.

Von Gernsheim verwarf seine unklaren Zukunftsgedanken. Schließlich hatte ihm sein heutiger Plan den erhofften Erfolg beschert. Jetzt konnte er nur noch gewinnen! Für Sophie war er bereit jeden Einsatz zu zahlen.